

Der Verfasserin gelingt es, am Beispiel der Zahl 46 nachzuweisen, daß bei der dichterischen Komposition die Zählung der Verse eine Rolle gespielt hat. Jedoch genügen die beigebrachten Belege nicht, um die in der Arbeitshypothese (S. 27) erhobene Behauptung glaubhaft zu machen, daß die Zählung der Verse das „maßgebende“ heuristische Prinzip zur Auffindung der gesamten Struktur sei. Vielmehr scheint diese Annahme den Blickwinkel unnötig zu verengen. Das Verständnis mittelalterlicher Bibeldichtung setzt die Erhellung des gesamten theologiegeschichtlichen Hintergrundes voraus, auf dem das einzelne Werk erwachsen ist. So schwierig das für den Philologen auch sein mag, so zeigen doch Arbeiten wie die von der Verfasserin so ausführlich zitierte Untersuchung von Joh. Rathofer „Der Heiland. Theologischer Sinn als tektonische Form“, wie sehr neben einer zahlenkompositorischen Betrachtung auch das Bemühen um die theologische Aussage zur Strukturanalyse beitragen kann. Damit soll die Leistung der Verfasserin nicht herabgesetzt werden. Die 233 Titel des Literaturverzeichnisses bezeugen, welches Maß an wissenschaftlicher Gründlichkeit hier aufgewendet ist. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die mühevollen Umschau im Bereich der „neueren Forschung zu Problemen der Zahlensymbolik“ für das gestellte Thema so wenig abwirft. Gerade darin liegt ein deutlicher Hinweis, daß eine weitere Erhellung der Struktur der Wiener und Millstätter Genesis auf Grund zahlensymbolischer Bezüge schwierig sein dürfte.

Weißenu

K. J. Barbian SVD

Ulrich Faust OSB: *Gottfried von Admont. Ein monastischer Autor des 12. Jahrhunderts.* Sonderdruck aus: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner Zweige 75 (München 1964) 272–359.

Der ehemalige Mönch und Prior des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald und spätere Abt Gottfried von Admont hat es verdient, daß ihm eine eigene Biographie gewidmet worden ist. Das Hauptanliegen Gottfrieds lag nicht auf theologisch spekulativem Gebiet, sondern mehr in der Vertiefung des geistlichen Lebens in seinem Kloster, dem er von 1138 bis zu seinem Tode 1165 vorstand und in dem er die Reform von Hirsau einführte. Nach einer Darlegung des geschichtlichen Hintergrundes und der Quellenlage werden Gottfrieds Auffassung vom monastischen Leben, von der Heiligen Schrift und über einige theologische Fragen, wie er sie gesehen hat, aufgezeigt. Stärker als die zeitgenössischen Schriftsteller ist er von der Patristik her geprägt. Neben dieser Verbundenheit mit der Väterliteratur zeigt sich bei ihm eine ideale Einheit von Theologie und Spiritualität, bei der eine Vorliebe für Origenes, Gregor d. G. und Bernhard spürbar ist. Auf sein Betreiben hin wurde Abt Eberhard von Biburg 1147 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Daß dieser dann die Reformtätigkeit seines Freundes Gottfried weitgehend unterstützte, ist verständlich. Im Kampf zwischen Papst Alexander III. auf der einen und Kaiser Friedrich I. Barbarossa mit dem Gegenpapst Viktor IV. auf der anderen Seite spielte der Salzburger Erzbischof eine große Rolle. Gottfried stellte sich auf die Seite Eberhards, der die kräftigste Stütze Alexanders III. in Deutschland war. In einer Homilie zum Feste Petri Stuhlfeier begründet Gottfried seine Haltung mit der Konstantinischen Schenkung. Damit möchte er aber wohl kaum einen politischen Hoheitsanspruch des Papstes über den Kaiser ableiten, sondern eher den Marschalldienst des Kaisers als Erweis der Verehrung gegenüber dem Papst fordern. Das gute Verhältnis zu seinem Erzbischof in Salzburg ist nicht allein in rein persönlichen Beziehungen begründet, vielmehr letztlich in seiner Auffassung vom Amt der Bischöfe, auf die als Stellvertreter der Apostel deren Schlüsselgewalt übergegangen ist. Bemerkenswert ist seine Einteilung der Christen in drei Stände: die Mönche als die *contemplantes*, die Christen in der Welt als *operantes* und die Priester als *praedicantes*. Die heilsgeschichtliche Deutung des gesamten Geschichtsablaufes, die von Eusebius bis Bossuet maßgebend war, wendet er auch auf die Kirche an: *ante legem, sub lege, sub gratia*. Demnach hat es die Kirche auch schon vor Christus gegeben. Die Kirche ist so zum Begriff geworden, unter dem die ganze Heilsgeschichte aufgefaßt wird. Mag Gottfried auch nicht zu den großen Geistern gehören, die dem theologischen Denken entschei-

dend neue Impulse gaben, so hat er doch durch seine monastische Theologie, seine Reformtätigkeit und sein Eingreifen in das politisch-kirchliche Kräftespiel eine eigene Bedeutung. Abschließend soll noch die sachgerechte, wissenschaftlich exakte und gut durchdachte Behandlung des Themas durch den Verfasser hervorgehoben werden.

Rom

G. Gieraths

Hans Eberhard Mayer: Geschichte der Kreuzzüge. (= Urban-Bücher Bd. 86). Stuttgart (Kohlhammer) 1965. 300 S., 3 Karten, kart. DM 7.20.

An Veröffentlichungen zur Geschichte der Kreuzzüge war in den letzten Jahren wahrhaftig kein Mangel. Die Qualität dieser Veröffentlichungen war allerdings oft weniger befriedigend. Um so erfreulicher ist es, daß nun mit der Kreuzzugsgeschichte von H. E. Mayer ein Buch erschienen ist, das, wenn auch nicht uneingeschränktes, so doch hohes Lob verdient. Es ist schon ein Wagnis, auf ca. 250 Seiten den gesamten Komplex der Kreuzzugsgeschichte behandeln zu wollen, zumal wenn man, wie der Verf., sich nicht auf reine Fakten beschränken will. Ein solches Vorhaben erfordert eine strenge Konzentration auf das Wesentliche in der Stoffauswahl und eine kurze und prägnante Sachlichkeit in der Darstellung. Beiden Forderungen ist der Verf. gerecht geworden.

Das Buch enthält einerseits knappe und treffende Schilderungen der einzelnen großen Orientfahrten (Kapp. 3, 5, 7, 9–11, 13), auf der anderen Seite aber auch Abhandlungen über die Umwelt der Kreuzzüge (Kap. 1), die Ursachen ihrer Entstehung (Kap. 2) und die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den einzelnen Kreuzfahrerstaaten während der verschiedenen Phasen ihres Bestehens (Kapp. 4, 6, 8, 12, 14). In der Behandlung dieser Themen zeigt der Verf. eine große Sachkenntnis und Vertrautheit mit den Fragen der modernen Kreuzzugsforschung, er kennt und verwertet vor allem – was in diesem Ausmaße sehr selten ist – nicht nur die europäischen, sondern auch orientalische Quellen zur Kreuzzugsgeschichte, und zwar anscheinend nicht nur Übersetzungen.

Ein weiterer Vorteil des Buches ist, daß der Verf. einer Definition des Begriffes „Kreuzzüge“ nicht ausweicht, denn viele der in letzter Zeit erschienenen Arbeiten zur Kreuzzugsgeschichte krankten gerade daran, daß ihre Verf. nur verschwommene oder gar keine Aussagen darüber machen, was sie eigentlich unter „Kreuzzügen“ verstehen. H. E. Mayer nimmt dazu in dem Kapitel über die Entstehung der Kreuzzüge (Kap. 2) und im Schlußkapitel (Kap. 15) Stellung und bemüht sich auch in den Einleitungen zu den Kapiteln über die einzelnen Kreuzzüge, deren Stellung innerhalb der allgemeinen Kreuzzugsbewegung festzulegen. Wenn man auch über die Definition des „Kreuzzuges“ als „ein Krieg, der vom Papst ausgeschrieben wird, in dem das Gelübde verlangt, der Ablass und die weltlichen Privilegien bewilligt werden, und der (das scheint wesentlich) auf die Erlangung oder Erhaltung eines ganz bestimmten, geographisch fest umrissenen Zieles gerichtet ist: auf die christliche Herrschaft über das Grab des Herrn in Jerusalem“ (S. 263) streiten kann, so ist damit doch wenigstens eine Diskussionsgrundlage gegeben; auf jeden Fall ist dem Verf. darin voll zuzustimmen, daß „der heutige Zustand, bei dem man mit großem Aufwand die Kreuzzüge erforscht, ohne überhaupt eine Einigung erzielt zu haben, was man darunter versteht, unhaltbar ist“ (S. 265).

Den Wert des Buches mindert es nicht allzusehr, wenn man in einigen Punkten anderer Meinung als der Verf. sein kann und vielleicht auch sein muß. Fraglich ist, ob ein so direkter Weg von der Wallfahrt zum Kreuzzug führt wie der Verf. annimmt (S. 21 ff., 37 f.). Der Wallfahrtsgedanke hat zwar die Kreuzzüge wesentlich mitbestimmt, für ihre Entstehung ist er jedoch kaum verantwortlich zu machen; dafür war allein schon die Waffenlosigkeit zu eng mit dem Pilgertum verbunden. Dafür daß die Cluniazenser „heilige Kriege“ in Spanien (S. 26) und auch den sog. ersten Kreuzzug propagiert hätten (S. 47), gibt es keine Belege. Ebenso nicht dafür, daß Petrus Venerabilis von Cluny für einen Kreuzzug gewonnen habe (S. 108); im Gegenteil hat gerade Petrus Venerabilis einer friedlichen Auseinandersetzung mit den „Sarraceni“ das Wort geredet (in der Einleitung zu seiner Widerlegung der